

Jenseits des Komforts

IFFF wartete mit unbequemen Themen auf

Das große Thema des am 19. April zu Ende gegangenen Internationalen Frauenfilmfestivals, das dieses Mal in Dortmund stattfand (jährlich abwechselnd mit Köln), war Komfort bzw. die Abwesenheit davon. Die Menschen in Naomi Kawases Spielfilm *Still The Water* (J/F/E 2014), mit dem die Regisseurin den RWE-Filmpreis gewonnen hat, müssen ihre Kom-

mit dem sie heuer bereits den Silbernen Bären für die beste Regie errang (vgl. S. 34) und sich beim IFFF nun eine lobende Erwähnung verdiente, mit der Trauer um einen geliebten Menschen. Die junge Olga versucht, sich zu Tode zu hungern, ihr Vater flüchtet sich in die Arbeit, die Psychologin in die Esoterik.

geht um echte Existenzangst, Leben und Tod, und es betrifft jeden um dich herum, nicht nur die Person, die krank ist.“

Den Publikumspreis für den beliebtesten Film des Festivals erhielt Amal Ramsis für *The Trace of the Butterfly* (ET/F/TR 2014). Ihr Dokumentarfilm ist jenseits von allem, was mit Komfort zu

haben, obwohl man ihre zärtlichen Beziehungen und liebevoll eingerichteten Wohnungen schon so beschreiben kann – dafür ist es jedoch die politische Situation in Russland umso weniger. Während draußen eine Militärparade mit Pauken und Trompeten vorbeizieht, erzählen schwule und lesbische Paare, wie sie sich kennengelernt haben, dass sie Angst um sich und ihren Partner/ihre Partnerin haben, noch schlimmere Zustände besonders für Homosexuelle erwarten, was alles als anti-russisch angesehen wird, dass die Homophobie und Diskriminierung nicht nur sie, sondern auch andere Minderheiten und Lebensstile betrifft und wie schwierig es ist, nach der Verabschiedung der anti-homosexuellen Gesetze Arbeit zu finden, geschweige denn am sozialen Leben teilzuhaben. Angemerkt wird andererseits, dass durch die tägliche Bedrohung sowie hasserfüllten Tiraden und aggressiven Übergriffe der Zusammenhalt innerhalb der homosexuellen Community gewachsen ist. Zwischen den Gesprächssituationen dokumentiert die Kamera alltägliches Zusammenleben, wenn zum Beispiel gemeinsam gekocht oder die Wohnung verschönert wird. In einer solchen Situation, die humorvoll in Szene gesetzt wird, hängt ein Mann sich an das Bein seines Partners, um ihn daran zu hindern, beim Putzen aus dem Fenster zu fallen, und fleht ihn an, doch nicht so unvorsichtig zu sein.

FOTO: ANETTE STÜHRMANN



Das Festivalzentrum in Dortmund

fortzonen verlassen, um laut Jury „die Stärke und Brüchigkeit des Lebens“ zu erforschen. Dabei geht es um familiäre Dramen, Verlust des Vaters, sterbende Mutter, Trauer und Abschied, aber auch Naturverbundenheit, Sexualität und Spiritualität. Naomi Kawase selbst wünscht sich, dass den „Zuschauern des Films klar wird, dass wir Menschen nicht der Nabel der Welt sind“ und „dass dieser Kreislauf, in dem wir alle leben, von göttlicher Natur ist“.

Auch Małgorzata Szumowska beschäftigt sich in *Ciało* (PL 2015),

Mit Komfort haben der Perfektionismus und übertriebene Sportsgeist, die die große Schwester einer Zwölfjährigen in Sanna Lenkens *Stella* (S/D 2015) in die Essstörung treiben, ebenfalls schon lange nichts mehr zu tun. Sie ist eigentlich immer nur unglücklich, wie auch ihre kleine Schwester, die alles mit ansehen muss, auch, dass sich die Eltern viel zu lange und zu gerne vom schönen Schein trügen lassen. Die Regisseurin, die aus eigenen Erfahrungen über die Krankheit berichtet, fasst das Elend der oft verharmlosten Situation zusammen: „Es

hat, angelegt. Ramsis begleitet eine Frau durch Kairo, deren Bruder bei Auseinandersetzungen zwischen Demonstrantinnen und der Polizei ums Leben kam und der seither als Märtyrer verehrt wird.

Und nun zu den queeren Filmen, von denen keiner ausgezeichnet wurde. Bedrückend, aber gleichzeitig wunderschön ist der Dokumentarfilm *Den pobedy* (День победы, „Tag des Sieges“, RUS 2014) von Alina Rudnikaja. Auch hier kann man nicht sagen, dass es die ProtagonistInnen komfor-

Mit Homophobie hat auch die Protagonistin Young-nam in *July Jungs A Girl at My Door* (ROK 2014)

zu kämpfen, weshalb ihr Leben alles andere als komfortabel verläuft. Als lesbische Polizistin aus Seoul wird sie wegen ihres Lebenswandels strafversetzt. In ihrem neuen Wirkungskreis als Polizeichefin in einem Fischerdorf begegnet man ihr misstrauisch, weil man Frauen am Arbeitsplatz nicht gewohnt ist – und in einer Führungsposition schon gar nicht. Außerdem legt sie sich mit dem ausbeuterischen Unternehmer an, der bisher überall das Sagen hatte und seine Tochter regelmäßig verprügelt, für die sich die Polizistin starkmacht. Das Kind, das soviel Zuwendung von einer Respektsperson gar nicht fassen kann, tut alles dafür, um von zu Hause wegzukommen und bei der Polizistin einzuziehen, was natürlich Ärger mit sich bringt. Als die Exfreundin der Polizistin zu Besuch ist, spitzt sich die Lage noch weiter in die schon befürchtete Richtung zu. Ungewohnte Charaktere in exotischer Landschaft mit einer spannenden Problemstory machten den Streifen zum Festival-Highlight.

Auch in *Otok ljubavi* („Liebesinsel“, HR/BIH 2014) von Jasmila Žbanić taucht unerwartet eine Ex-Geliebte der Protagonistin auf. Die Konfrontation mit der Vergangenheit zwingt die hochschwängere Liliane dazu, ihre derzeitige Beziehung zu überdenken. Und ihr Machomann Grebo sieht sich mit sexuellen Herausforderungen konfrontiert, die er bisher für undenkbar gehalten hatte. Im Gegensatz zu July Jungs Film droht hier jedoch keine Katastrophe hereinzubrechen, sondern es entfaltet sich eine klamaukhafte und unterhaltsame Regenbogenutopie, in der sich am Ende die touristische Einwohnerschaft der Insel in Musik, Tanz, Liebe und Harmonie vereint.



The Trace of the Butterfly



A Girl at My Door

Mariana Rondóns *Pelo malo* (YV/PE/RA/D 2013) dagegen widmet sich dem Schicksal eines neunjährigen Jungen in Caracas, der von seiner Mutter aufgrund angeblicher Homosexualität zurückgewiesen wird. Ob er wirklich schwul ist, sei dahingestellt. Klar ist nur, dass er lieber tanzt, als Fußball zu spielen. Man hat den Eindruck, dass die Mutter vor allem deshalb so schroff und ablehnend mit ihm ist, weil er dunkle Haut und krauses Haar hat. Stundlang steht er vor dem Spiegel und versucht, mit Bürste, Öl und Fön seine Frisur in eine ange-

passte Form zu bringen, was die Mutter noch wütender und unge-rechter macht. Auf die Frage, warum sie die Situation des Jungen so traurig und aussichtslos darstelle, antwortete die Regisseurin, die politischen Verhältnisse in ihrem Land seien nun einmal so.

Weitere queere Filme, die beim IFFF gezeigt wurden, waren *Blood Below the Skin* (USA 2015; Ereignisse um drei Mädchen, die sich auf den Abschlussball vorbereiten, von denen zwei sich ineinander verlieben) von Jennifer Reeder (vgl. S. 33) und *The Yes Men*

Are Revolting (USA/D/F/DK 2014; zwei New Yorker Umweltaktivisten mobilisieren Verbündete auf der ganzen Welt, um die verheerende Klimapolitik ihres Landes und anderer Staaten anzumahnen) von Laura Nix, Andy Bichbaum und Mike Bonanno. Zu den Kurzfilmen *Tvíliðaleikur* („Doppelspiel“, IS 2014) von Nanna Kristín Magnúsdóttir und *E.1027* (D 2014) von Lisa Domin gibt es Interviews mit den Regisseurinnen auf den folgenden Seiten.

ANETTE STÜHRMANN

Interview mit Lisa Domin

Eileen Gray – fast vergessen und doch ber

Die Künstlerin Lisa Domin, die mit ihren Arbeiten bereits einige Preise gewonnen hat, zeigte beim diesjährigen IFFF in Dortmund ihren experimentellen Dokumentarkurzfilm *E.1027* (D 2014). Darin stellt sie das 1929 von der irischen Designerin und autodidaktischen Architektin Eileen Gray (1878–1976) an der Côte d'Azur erbaute und inzwischen wieder berühmte Haus „E.1027“ (zusammengesetzt aus den Initialen – beziehungsweise Positionen im Alphabet für die Initia- len – Eileen Grays und denen ihres damaligen Geliebten, dem sie das Haus schenkte) vor.

LN: Wie bist du zu deinem Film über E.1027, das Haus, das Eileen Gray entworfen hat, gekommen?

Lisa Domin: Ich wollte seit langem schon dorthin. Die Idee war Jahre alt. Das lag auf Halde. Ich hatte viel über sie gelesen. Ich weiß gar nicht mehr, wovon das ausgelöst wurde. Vielleicht dadurch, dass ich zu der Zeit hier in Dortmund, vor zwei Jahren, in eine neue Wohnung gezogen bin. Ich habe die Wände rausgerissen und dachte, jetzt fahre ich hin und gucke, wie das da in Südfrankreich in Eileen Grays Haus aussieht. Ich war total neugierig.

Eigentlich sollte E.1027 Ende 2014 wieder geöffnet werden. Aber das ist immer noch nicht passiert.

Es gab Schwierigkeiten bei den Absprachen darüber, wie die Sachen restauriert werden sollen.

Vieles war nicht originalgetreu nachgebildet worden.

Und die Wandmalereien von Le Corbusier?

Das fing alles an, als Eileen Gray das Haus für ihren damaligen Liebhaber gebaut hat, für Jean Badovici, der ein Freund und Kollege des Architekten Le Corbusier war. Sie hatte das Haus für eine Person konzipiert, die gerne arbeitet, Sport treibt und Leute empfängt. So formuliert sie es selbst. Le Corbusier war auch, als Eileen Gray noch dort wohnte, oft zu Besuch. Eileen und Jean haben sich dann irgendwann getrennt, sind aber im Guten verblieben. Gray hat sich ein Dorf weiter in den Bergen noch ein Haus gebaut. Le Corbusier ist weiter im Haus E.1027 zu Besuch gewesen und hat sich nebenan eine Holzhütte mit Blick auf E.1027 hingestellt. Irgendwann ist er dann ins Haus rein, hat sich ausgezogen und die Wände vollgemalt, teils mit sexistischen Bildern. Dabei war er selbst Künstler, und Gray hatte ihn immer fasziniert. Er schätzte ihre Arbeit.

Irgendwo habe ich gelesen, dass er auf Grays Erfolg eifersüchtig war. Er war wohl besessen von ihr, hat sich negativ über sie geäußert.

Sie hat sich sogar persönlich bei ihm beschwert und ihm gesagt, dass sie seine Malereien als Angriff auf das Haus und als Schändung empfindet. Er hat trotzdem weitergemacht, über viele Jahre. Das war kein Ausbruch, wo er sich



Lisa Domin im Dortmunder U

FOTO: ANNETTES THÜRSMANN

mal eine Stunde nicht unter Kontrolle hatte. Er hat das über einen längeren Zeitraum gemacht. Und dann waren Zweiter Weltkrieg und totales Chaos, Jean Badovici ist 1956 gestorben, und das Erbe konnte erst mal nicht geklärt werden. Es war ja sein Haus; sie hatte es ihm überschrieben. Gray selbst interessierte sich nicht für Besitz. Sie kam aus wohlhabendem Hause, da konnte sie es sich leisten, das locker zu sehen. Jedenfalls entwarf sie ihre Möbel fast immer für einen konkreten Ort, in der Regel ein bestimmtes Zimmer. Die Sachen hat sie dann in dem Haus gelassen. Die Folge war, dass viele Einrichtungsgegenstände zerstört wurden, zum Beispiel bei Plünderungen. Vieles ist einfach nicht mehr vorhanden.

Warum hat sie das Haus eigentlich auf den Namen ihres Liebhabers eintragen lassen? Sie wohnt doch selbst auch darin.

Die beiden haben eben gut zusammengearbeitet auf einer theoretischen Ebene. Und er hat sie sehr stark dazu ermutigt, das

Haus zu bauen, hat sie mit seinem technischen Wissen als Architekt unterstützt. Während der dreijährigen Bauphase war sie selbst vor Ort und hat alles mit den Arbeitern abgesprochen. Da es keine Straße zu dem Grundstück gibt, musste alles mit der Schubkarre über einen Acker gefahren werden. Während der Bauphase hat sie ihre Pläne korrigiert, das Haus perfekt in die Landschaft eingebettet. Und das ist ein sehr großer Kontrast dazu, wie Le Corbusier gearbeitet hat. Die Architekten zu der Zeit haben eigentlich erst einmal alles abrasiert und darauf ihren Bau gesetzt. Gray dagegen hat sogar die Pflanzen auf dem ansonsten felsigen Grundstück stehen lassen.

Zu der Geschichte ist jetzt auch ein Spielfilm entstanden: The Price of Desire der nordirischen Regisseurin Mary McGuckian.

In Irland hatte der Film im März Premiere, in New York ist der auch schon gezeigt worden, und auf einigen Festivals. Der Film handelt unter anderem davon,

ühmt

dass Le Corbusier und Gray angeblich ein Verhältnis hatten.

Aber sie hatte auch Liebesbeziehungen zu Frauen.

Sie war lange Zeit mit einem Bühnenstar zusammen: Marie-Louise Damien, besser bekannt als Damia. Und in den 20ern war Gray zudem in den Pariser Frauenzirkeln integriert, die auch Gertrude Stein frequentierte, die als Schriftstellerin meine Superheldin ist. Gray ist viel herumgekommen. In Marokko hat sie das Teppichweben erlernt, nach ihrer Rückkehr nach Paris einen Laden mit Galerie eröffnet, in dem sie von ihr selbst gestaltete Einrichtungsgegenstände ausstellte und verkaufte. Jedenfalls war sie in dieser starken, gut vernetzten und beruflich sowohl aktiven als auch erfolgreichen Frauenclique. Es war eine Zeit der relativ großen Freiheiten. Ich finde es dramatisch, dass in den 1960ern und 70ern, als wichtige Architekturanthologien geschrieben wurden, Eileen Gray systematisch nicht darin mit aufgenommen wurde.

Im National Museum of Ireland gibt es inzwischen eine Ausstellung zu ihrem Werk.

Ja, seit 2002 eine Dauerausstellung, nachdem man sie jahrelang ignoriert hatte. 2013 hat man ihr außerdem eine riesige Retrospektive im Centre Pompidou gewidmet. Die habe ich besucht, eine tolle Ausstellung. Deshalb war ich auch so erstaunt, dass der Reporter in der irischen Reportage vom vergangenen Jahr, aus der ich Ori-

ginaltöne in meinen Film aufgenommen habe, völlig verblüfft schien, dass es die weltbekannte Designerin und Architekturautodidaktin überhaupt gab.

Zumal der teuerste Sessel der Welt ja von ihr stammt.

Ja, typisch, dass man erst wieder auf sie aufmerksam wird, als es um 22 Millionen Euro ging.

Apropos: Wie ging das mit E.1027 und den Erbstreitigkeiten überhaupt weiter?

Mit den Wandmalereien von Le Corbusier, das zieht sich über die Jahrzehnte hin. Nachdem das Erbe von Jean Badovici lange Zeit nicht geklärt werden konnte, ist es auf seine Schwester übertragen worden, die Nonne in Rumänien war. Und weil Nonnen keinen Besitz haben durften, ist es dann in Staatseigentum übergegangen. Und als das Haus dann irgendwann versteigert wurde, hat sich Le Corbusier mit seiner Mäzenin in der Schweiz ins Spiel gebracht. Zu der Zeit hat er behauptet, dass das Haus von ihm sei. Die Frau aus der Schweiz hat das Haus dann jedenfalls gekauft. Als sie dann auch verstorben war, hat es ihr Arzt geerbt, und der war drogensüchtig. Er ist in dem Haus ermordet worden. Danach stand es lange leer. Inzwischen war alles verscherbelt worden, was nicht niet- und nagelfest war. Das Haus ist dann verfallen, war auf jeden Fall sehr heruntergekommen. Irgendwann hat sich die französische Regierung eingemischt, einen Verein gegründet, mit Mitgliedern, die in New York sitzen. Zusammen mit dem französischen Staat kümmern die sich jetzt um die Renovierung und Restaurierung. Der Termin zur Wiedereröffnung wird seit Jah-

ren verschoben, aber jetzt wird es wohl bald fertig sein, schließlich wurde der Kinofilm in dem Haus gedreht. Von außen war das Haus sogar schon fertig, als ich dort war. Wenn das eröffnet wird, bin ich sofort wieder da. Damals konnte ich es ja nicht von innen sehen.

In deinem Film erzählst du selber nichts über Eileen Gray und ihre Arbeit. Du lässt andere sprechen, vor allem den irischen Reporter. Aber der Hintergrundton mit dem Grillenzirpen und natürlich die Bilder von Haus und Garten sind von dir.

Das war eine sehr angespannte Situation, denn ich wollte unbedingt das Haus filmen und wusste, ich würde nicht weggehen, bevor ich die Bilder habe. Ich war total konzentriert, wollte möglichst schnell schöne Aufnahmen machen. Hinterher habe ich mir dann das Filmmaterial angeguckt, weil ich es ja auch selbst entwickle. Als ich da war, hatte ich den Garten gar nicht registriert, weil alles so schnell gehen musste. Den hat Gray übrigens selbst mit angelegt, als das Haus gebaut wurde. Einen Swimmingpool wollte sie nicht, weil das Haus direkt am Meer liegt. Aber es gibt ein Becken, in dem man im Sand badet, mit Stufen, auf denen man die Drinks abstellen kann.

Warum erzählst du in deinem Film nichts über ihr Leben? Wolltest du das lieber für dich behalten?

Es ist vielleicht nur der erste Film, den ich über sie mache, weil da längst nicht alles erzählt ist von dem, was ich mir angesehen habe und was mich fasziniert. Da ich mich nicht als Dokumentarfilmerin sehe, sondern

aus dem Experimentalfilm und aus dem Performancebereich komme, gehe ich nicht auf die klassisch-übliche Art vor, sondern habe nur so etwas wie einen Kommentar zu Eileen Gray und ihrem Haus gemacht. Außerdem hatte ich nur zwei oder drei Filmrollen. Da wollte ich mir dann nicht einbilden, in sechs bis zehn Minuten ihr ganzes Leben erzählen zu können.

Und warum schwarz-weiß?

Farben spielen für mich keine große Rolle. Wenn ich Schwarz-Weiß-Sachen sehe, habe ich meist das Gefühl, dass das meiner Wahrnehmung entspricht. Es ist dann so, wie ich es sehe. Andererseits habe ich über die Teppiche ein bisschen meinen Weg zur Farbe gefunden. Als ich vor ein paar Wochen in New York war, habe ich tatsächlich das erste Mal halb Farbe und halb Schwarz-Weiß gefilmt. Mal schauen, was da kommt.

Was ist eigentlich mit der Frau in deinem Film, deren Stimme man hört? Ist die im Haus in Südfrankreich?

Der Reporter hat die Frau in Irland aufgesucht, weil sie sich mit Eileen Gray beschäftigt hat und etwas erzählen konnte. Irgendwann hätte er dann so viel erfahren, dass er das Haus mit eigenen Augen sehen wollte. Dann fährt er in seinem Cabrio dorthin und trifft sich mit dem Architekten, der die Renovierung macht, und der lässt ihn ins Haus. Und da setze ich in meinem Film mit der Kamera an und zeige meine eigenen Aufnahmen von E.1027, wenn auch nur von außen.

Interview:
ANETTE STÜHRMANN

Interview mit Nanna Kristín Magnúsdóttir Über Lesben, Frauen und sexuelle Wesen

Die isländische Schauspielerin, Produzentin, Drehbuchautorin und Regisseurin Nanna Kristín Magnúsdóttir stellte auf dem soeben zu Ende gegangenen internationalen Frauenfilmfestival Dortmund ihren Debüt-kurzspielfilm *Tvíliðaleikur* („Doppelspiel“, englischer Titel *Playing with Balls*, 2014) vor, der vergangenen September beim Toronto International Film Festival Premiere hatte, und nahm sich kurz vor ihrer Heimreise nach Reykjavík noch Zeit für ein Gespräch mit den LN.

LN: Wie war die Vorstellung in Köln?

Nanna Magnúsdóttir: Anders als gestern in Dortmund, wo die Leute mehr gelacht haben. Heute hörten sie eher zu. Das Publikum interessiert sich dafür, warum ich die Geschichte geschrieben habe. Gestern erzählte mir ein Mann, dass seine Frau gesagt habe, dass der Film als sexistisch angesehen würde, hätte ihn ein Mann gemacht. Ich als Frau käme aber damit durch.

Und warum sexistisch?

Wahrscheinlich weil die beiden Frauen einen Quickie machen.

Sie beschreiben in Ihrem Achtminutenfilm viele Beziehungen, nicht nur die sexuelle Begegnung zwischen den beiden zumindest vom Alter her unterschiedlichen Frauen.

Das habe ich in Vancouver an der Filmhochschule gelernt, an der

ich vor zwei Jahren meinen Abschluss gemacht habe: Wie erzähle ich etwas für mich Wichtiges in möglichst kurzer Zeit.

Gestern nach der Vorstellung hier in Dortmund sagten Sie, dass die anderen StudentInnen sich eher mit dem Thema Krieg auseinandergesetzt haben. Ihr Film dagegen zeigt Menschen, die sich bei Sport und Spiel näherkommen.

Ich komme aus Island. Bei 325.000 Einwohnern leben auf unserer abgelegenen Insel nur drei Personen auf einem Quadratkilometer Land. Da geht es recht idyllisch zu. Kinder können allein zur Schule gehen und müssen nicht dauernd beaufsichtigt werden. Natürlich geht es den meisten IsländerInnen verhältnismäßig gut. Aber wir haben auch unsere Probleme, vor allem wenn man Frau ist und immer noch weniger verdient als die Männer.

Und wie sind Sie auf die Handlung mit dem Durchschnittsmann, seiner jüngeren Partnerin, den Lesben und der Frau, die einen Seitensprung mit der Tennisspielerin wagt, gekommen?

Es gibt viele ältere Männer in meinem Familien-, Freundes- und Bekanntenkreis, die Affären mit jüngeren Frauen haben.



Nanna Kristín Magnúsdóttir im LN-Interview (in einem Kuscheltiersessel)

Man fragt sich, warum es dabei geht: vielleicht um Macht oder auch um Respekt, den der Mann sich bei anderen Männern damit verdient. Dann habe ich gedacht, ich mache es mal anders und gucke, wie das bei einer Lesbe sein könnte, die in der Midlife-Crisis auf Abwege gerät. Werden ihre Freundinnen sie bewundern oder sie als Schlampe ablehnen? Und die Frage ist auch, ob sexuelle Erregung die eigene Wahrnehmung beeinträchtigt.

Wie schätzen Sie das selbst ein?

Die Welt nimmt den Seitensprung von Frauen anders wahr. Aber Frauen sind auch sexuelle Wesen, nur können wir das nicht so ausleben, wie Männer das tun. Und unglücklicherweise streben wir Frauen meist nicht nach Macht, sondern konzentrieren uns lieber darauf, jünger auszusehen. Aber das ist unmöglich, weil man nun mal nicht jünger wird, auch nicht, wenn man Sex mit einer jungen Frau hat, wie man ja in meinem

Film sieht. Und die Frage ist am Ende auch, ob es das wirklich wert ist. Denn die jüngere Frau geht zurück zu ihrem Mann, spielt die Kleine, die ihrem Beschützer gefallen will.

Das Thema würde auch für einen Langfilm reichen.

Ja, ich würde gerne einen langen Spielfilm dazu machen, ich müsste die Handlung und den Hintergrund nur noch ein wenig ausarbeiten. Und ich sehe da auch keinen Hinderungsgrund, obwohl ich dauernd gefragt werde, ob ich denn lesbisch bin. Wenn ich dann mit nein antworte, stößt das auf Unverständnis. Dabei geht es doch in meinem Film um Frauen, Männer, Genderfragen und das Recht der Frauen, über sich und ihre Sexualität zu bestimmen. Und Sexualität ist eben Sexualität, ob nun lesbisch, hetero oder bi.

Interview:
ANETTE STÜHRMANN